

E-Mail-Debatte: Zukunft der Promotion

Nina Baur, Richard Münch und Maurizio Bach

- > Liebe Frau Baur,
- > soviel ist sicher: Demnächst wird die Bologna-Prozesswelle bei
- > den Promotionen eintreffen. Soweit sich absehen lässt, werden die
- > Bologna-Regulierungen (von »Reformen« möchte ich lieber nicht
- > sprechen) doch erhebliche Veränderungen mit sich bringen: Die
- > Studienzeiten werden länger, die Studiengänge und -abschlüsse
- > werden schwächer an den Wissenschaftsdisziplinen orientiert sein,
- > möglicherweise werden auch Studienplatzwechsel – national und
- > international – komplizierter. Aber ich will mich hier nicht ein wei-
- > teres Mal von der wissenschaftspolitischen Irrationalität des Bo-
- > logna-Prozesses faszinieren lassen. Mir geht es um die Zukunft des
- > Promovierens. Und dass ich mich damit an Sie wende, hat einen
- > einfachen Grund. Wenn ich recht sehe, sind Sie als Juniorprofesso-
- > rin in einer Position, aus der Sie das Promovieren von beiden
- > Seiten aus der Nähe sehen: Ihre eigene Promotion ist noch nicht
- > gar so lange her, und Sie tragen Verantwortung für das Promovie-
- > ren anderer. Darf ich Ihnen also ein paar Fragen stellen?
- > Werden die Bologna-Veränderungen auch auf die Promotions-
- > phase durchschlagen? – Doch wohl vor allem dann, wenn mit der
- > Vielfalt an MA-Studiengängen die Identität der Fächer angegriffen
- > wird. In all den Global Studies, Urban Studies, European Studies,
- > Public Health Studies usw. spielt die Soziologie eine gewisse Rolle.

- > Aber aus all diesen Studiengängen entstehen keine Soziologinnen
- > und Soziologen. Was folgt daraus? Ich sehe drei Möglichkeiten.
- > Entweder müssen wir uns darauf einstellen, dass Soziologie-Pro-
- > movenden am Beginn ihrer Promotionsphase erst einmal ernsthaft
- > Soziologie lernen. Oder man muss sich an den Gedanken gewöh-
- > nen, dass sich das Fach nur noch über die Absolventen jener weni-
- > gen Soziologie-Institute entwickelt, denen es gelungen ist, ein dis-
- > ziplinär klar konturiertes Soziologie-Studium gegen die Bologna-
- > Regulierungen zu verteidigen. Oder aber es wird in Zukunft statt
- > einer Promotion in Soziologie oder Politikwissenschaft Promotio-
- > nen in European Studies etc. geben. Das führt zu den nächsten
- > Fragen: Welche Bedeutung hat die Promotion für die Reproduk-
- > tion eines Faches? Haben wir demnächst Fächer ohne Nachwuchs?
- > Oder entwickeln sich über Verschiebungen in den Promotionsfel-
- > dern neu zugeschnittene Fächer? Wie würden die dann aussehen,
- > und was könnten und sollten sie leisten? In letzter Zeit gab es ja
- > immer wieder Auseinandersetzungen darüber, welche Institutionen
- > Promotionsrecht haben sollen. Das ist auch ein wichtiges Problem.
- > Vor allem für die Institutionen, die bisher keines haben. Dabei, so
- > scheint mir, spielen Eitelkeiten eine nicht unerhebliche Rolle. Wie
- > dem auch sei. Der Zusammenhang von akademischer Ausbildung
- > und Promotion ist (mir) wichtiger. Denn über die Zukunft der Pro-
- > motion entscheidet sich die zukünftige Substanz der Fächer, jeden-
- > falls in den Sozialwissenschaften.
- > Liebe Frau Baur, können Sie mit den Fragen etwas anfangen?

- > Herzlichen Gruß
- > Ihres

- > Georg Vobruba

- > Lieber Herr Vobruba,

- > ich habe jetzt an drei Universitäten drei BA-/MA-Reformen mit-
- > bekommen, und vor allem eines gelernt: Die Reformvorschriften
- > sind so offen gehalten, dass die Universitäten einen sehr großen
- > Gestaltungsspielraum haben. Es ist sowohl möglich, die traditio-
- > nellen sozialwissenschaftlichen Lehrformen und Lerninhalte unter

- > dem Deckmantel des Neuen aufrechtzuerhalten, als auch Studien-
> gänge zu schaffen, die mit Wissenschaft und den traditionellen
> Disziplinen nur noch sehr wenig zu tun haben. Mir scheint aller-
> dings, dass die Fächer diese Flexibilität zu wenig aktiv genutzt ha-
> ben, sich vielmehr zu Getriebenen der Universitätsverwaltungen
> gemacht haben. Diesen Fehler sollte man bei den Promotionen –
> sollte es auch hier zu einem Bologna-Prozess kommen – nicht
> wiederholen.
- > Natürlich sehe ich die Gefahr der fachlichen Zersplitterung
> und des Verlusts der Fachidentität, aber in jeder Neuerung liegen
> auch Chancen – gerade für die Soziologie. Waren wir nicht von
> Anfang an ein Fach, das um seine fachliche Identität kämpfen
> musste und dessen Übergänge zu andere Disziplinen fließend wa-
> ren? Ist nicht die »Einheit des Faches« auch ein Mythos, da unter
> dem Stichwort »Soziologie« an verschiedenen Universitäten sehr
> unterschiedliche Forschung betrieben wird? Ist nicht gerade diese
> Vielfalt die große Stärke der Soziologie? Entstehen nicht einige der
> spannendsten Arbeiten gerade in interdisziplinären Forschungsfel-
> dern? Wenn es gelingt, diese – wenn auch von außen aufgezwun-
> gene – Interdisziplinarität fruchtbar für die Forschung zu nutzen,
> kann sich dies sogar sehr positiv auf die Entwicklung der Sozio-
> logie als Fach auswirken, sofern es gelingt, die Diskursfähigkeit zu
> erhalten. Hierzu, denke ich, sind vor allem gemeinsam geteilte
> Wissensbestände im Rahmen der Theorie und Methoden erfor-
> derlich, die sich durchaus im Rahmen eines Promotionsstudiums
> vermitteln ließen. Ich glaube deshalb, dass es mehr darauf an-
> kommt, das Fach »Soziologie« für Promovierende attraktiv zu ma-
> chen, unter anderem durch eine anregende wissenschaftliche Dis-
> kussion mit entsprechenden Publikationsmöglichkeiten, eine gute
> Professionspolitik zum Beispiel durch die DGS sowie spätere
> Berufschancen.
- > Für viel größer als das Risiko des Verlustes der Fachidentität
> halte ich die Gefahr für die Reproduktion des Faches durch die an-
> deren Entwicklungstendenzen, die Sie ansprechen: der möglichen
> Ausweitung der Institutionen mit Promotionsrecht. Hierzu gehö-
> ren auch die Zunahme der Promotionen in Graduiertenkollegs,
> mit Stipendien und in reinen Forschungsprojekten sowie die
> (wahrscheinliche) Hierarchisierung der Standorte durch die Ex-

- > zelleninitiative. Für die Qualität der Forschung allgemein und der
> Promotionen im Besonderen sind diese neuen Promotionsformen
> wahrscheinlich sogar förderlich. Was aber dabei vergessen wird, ist
> die implizite Abwertung der traditionellen wissenschaftlichen Mit-
> arbeiterstellen an den einzelnen Professuren: Im Gegensatz zu den
> neuen Promotionsformen müssen die Doktoranden auf diesen
> Regel-Stellen den Großteil ihrer Zeit in Lehre und Verwaltung in-
> vestieren. Zu meiner Promotionszeit waren diese Stellen dennoch
> heiß begehrt, da mit ihnen die Aussicht auf bessere Karrierechan-
> cen verbunden war. Regel-Stellen geraten derzeit ins Hintertreffen
> gegenüber den neuen Promotionsformen und scheinen zu Karrie-
> refällen zu mutieren. Welcher erstklassige Nachwuchswissen-
> schaftler will an einer Provinzuniversität für die Lehre verbraten
> werden, wenn er die Chance hat, an einer Exzellenzuniversität in
> einem Projekt oder einem strukturierten Graduiertenprogramm zu
> promovieren? Wer macht dann aber die Lehre an den kleineren
> Universitäten? Und ist diese potenzielle Erosion der Lehre nicht
> eine wesentlich größere Gefahr für die Reproduktion des Fachs
> »Soziologie« als die Labels der neuen Studiengänge?
- > Unabhängig von diesen Prozessen sehe ich erheblichen Verän-
> derungsbedarf bei der Lage der Doktoranden während der Promo-
> tionszeit selbst: Das Durchschnittsalter bei der Promotion liegt in
> Deutschland (über alle Fächer) bei 34 Jahren. Während in den So-
> zialwissenschaften die reine Bearbeitungsdauer der Doktorarbeit in
> der Regel bei etwa viereinhalb Jahren liegt, vergehen im Schnitt
> über sieben Jahre vom Studienabschluss zur Promotion. Die Un-
> terbrechungen werden vor allem durch Finanzierungslücken und
> Erziehungszeiten verursacht. Eine Promotion dauert damit länger
> als ein Studium und muss erst einmal finanziert werden, zumal sich
> die soziale Zusammensetzung der Promovierenden im Vergleich
> zu den 1970er Jahren geändert hat: Ein großer Teil der Doktoran-
> den muss heute seinen Lebensunterhalt selbst bestreiten und kann
> nicht im Zweifelsfall auf das Elternhaus zurückgreifen. Viele junge
> Wissenschaftler verschwenden wertvolle Zeit und Energie mit
> Versuchen, ihren Lebensunterhalt zu sichern – sie hangeln sich
> von Projektantrag über Arbeitslosigkeit zum nächsten Projekt und
> ziehen damit Ressourcen von der Promotion selbst ab. Eine Ne-
> benfolge sind viele Ortswechsel in kurzen Zeitabständen, die die

> Vereinbarkeit von Wissenschaft und Privatleben weiter erschwe-
> ren. Gleichzeitig überschneidet sich die Promotionszeit mit der
> Familiengründungsphase – bzw. eben gerade nicht, wie die Empi-
> rie zeigt: Die meisten deutschen Nachwuchswissenschaftler blei-
> ben kinderlos und gleichzeitig sinkt die Frauenquote während die-
> ser Zeit – vermutlich eine Selbstselektion.

> Ich halte es deshalb für dringend erforderlich, sich verstärkt
> um eine sichere und bessere Bezahlung junger Wissenschaftler zu
> bemühen. Es ist ein Hohn, die Besten eines Absolventenjahrgangs
> mit 1.000 € im Monat auf einer halben Stelle oder einem Stipen-
> dium abzuspeisen und dann politisch von Elitenförderung zu
> sprechen. Die Doktoranden selbst können sich aber für die Ab-
> schaffung dieser Missstände nicht einsetzen – dies liegt in der
> Hand der Generation der bereits etablierten Wissenschaftler. Hier-
> zu gehört auch, sich verstärkt die Frage zu stellen, was denn nach
> der Promotion geschehen soll: Deutschland hat nach Schweden
> und der Schweiz die höchste Promotionsquote der Welt. Die Wis-
> senschaft kann längst nicht mehr alle Promovierten dauerhaft auf-
> nehmen. Was aber sollen diese Doktoren stattdessen machen,
> wenn sie nicht arbeitslos werden sollen? Wie kann ein Übergang in
> außerwissenschaftliche Arbeitsfelder auch nach der Promotion ge-
> lingen?

> Wie Sie sehen, nehme ich eine ganze Reihe von Problemen
> wahr – vielleicht, weil wir den Bereich der Promotion in der Dis-
> kussion viel zu lange vernachlässigt haben. Leider habe ich keine
> Antworten auf diese Fragen, weshalb mich Ihre Meinung zu die-
> sem Thema sehr interessieren würde.

> Herzliche Grüße aus Berlin,
> Nina Baur

> Liebe Frau Baur, lieber Herr Vobruba,

> ja, die Promotion bekommt im Zuge des Bologna-Prozesses einen
> anderen Stellenwert. Sie wird zu einem Studiengang, und dieser
> Studiengang wird in Zukunft die Reproduktion der Identität des
> Faches gewährleisten müssen. Fangen wir von unten an: Bald wer-

> den wir in allen Bundesländern das achtjährige Gymnasium haben,
> fünfzig Prozent einer Alterskohorte sollen nach OECD-Vorgaben
> ein Hochschulstudium absolvieren, egal ob das wirtschaftlich not-
> wendig ist oder nicht. Es reicht, wenn die OECD das sagt. Selbst
> wenn es noch eine Weile dauern wird, bis der Philologenverband
> endgültig seinen Widerstand dagegen aufgibt, dass Lehrer entwer-
> tet werden zu Vermittlern von gering ausdifferenzierten, PISA-
> konformen Grundkompetenzen, die noch nicht zu einem wissen-
> schaftlichen Studium befähigen. Dasselbe gilt für den Widerstand
> des Hochschulverbands (das sind wir) gegen die Entwertung des
> Professorenberufs zur Erweiterung dieser Grundkompetenzen auf
> einem der ehemaligen Kollegstufe am Gymnasium angenäherten,
> aber auch darüber hinausgehenden Niveau.

> Die alte Fiktion der Einheit von Forschung und Lehre
> Wir leben ja seit gut dreißig Jahren mit der Fiktion, dass man mit an-
> nähernd einem Drittel bis zur Hälfte eines Altersjahrgangs dem
> Humboldtschen Ideal der Einheit von Forschung und Lehre ent-
> sprechen könne, wenn sich Lehrende und Lernende nur richtig an-
> strengen und mit flächendeckender hochschuldidaktischer Ertüch-
> tigung die Kluft zwischen Forschung und Lehre überbrückt wird.
> Dieses Leben in der Fiktion ist einer Art hybridalen Modernisie-
> rung auf einem nationalen Entwicklungspfad zu verdanken, der die
> Bildungsexpansion umstandslos in die vorhandenen Institutionen
> der Reproduktion der Bildungseliten wie auch der wissenschaftli-
> chen Fachdisziplinen gelenkt hat. Wir waren an den Universitäten
> wenig bereit, uns darauf mit einem Abgehen vom wissenschaft-
> lichen Anspruch und einer stärkeren Praxisorientierung einzu-
> stellen. Das ist mit gutem Recht geschehen, weil man von keiner
> Berufsgruppe erwarten kann, dass sie von selbst ihren Status und
> ihr Selbstverständnis aufgibt. Die Logik der Distinktion geht genau
> in die andere Richtung, dass Fachhochschulprofessoren – immer
> häufiger habilitiert – nach dem Promotionsrecht streben. Dieses
> fatale Zusammenspiel zwischen der Modernisierung durch Bil-
> dungsexpansion und dem Festhalten an der Idee der Einheit von
> Forschung und Lehre musste mit exorbitant hohen Studienab-
> brecherquoten und einer wachsenden Kluft zwischen schöner Idee
> und hässlicher Realität bezahlt werden. Die Autonomie der Uni-

> versität war bislang in der korporativ-kollegialen Herrschaft der
> Professoren verankert. Dieses Bollwerk fällt jetzt dem Zangengriff
> von Bologna-Prozess, Exzellenzinitiative und neuem Hochschul-
> management mit entsprechender Entmachtung der Organe der
> akademischen Selbstverwaltung und der professoralen Korpora-
> tion zum Opfer.

> Die Soziologie im Bachelorstudiengang
> Die Universitäten müssen jetzt Bachelorstudiengänge anbieten, die
> keine Abbrecher produzieren, sondern ihre Absolventen mit ver-
> besserten und in bestimmte Richtungen entwickelten Grundkom-
> petenzen auf einen beruflich weniger als zuvor geschlossenen Ar-
>beitsmarkt vorbereiten, auf dem sie sich mehr durch ihre »persön-
>lichen Qualitäten« und »lebenslanges Lernen« als durch ein für alle-
>mal erworbene Berufsqualifikationen behaupten müssen. Das ver-
>langt die oft gebetsmühlenhaft beschworene »Flexibilität« und ge-
>rade nicht die frühe Fixierung auf das Studium eines Faches auf
> Gedeih und Verderb. Den Diplom-Studiengang der Soziologie in
> abgespeckter Form in den Bachelorstudiengang hineinzupressen,
> können wir deshalb vergessen. Das geht an der Nachfrage vorbei.
> Stattdessen bedarf es der Anreicherung von Grundkursen der So-
>ziologie durch »Module«, die sowohl eher praxisorientiert als auch
> eher allgemeinbildender Natur sein können. Die einen werden
> dann aus der Soziologie zum Beispiel ein Marketing- und Public-
>Relations-Studium machen, die anderen eine Allgemeinbildung,
> angereichert durch Kurse in Philosophie und Geschichte, wie in
> einem amerikanischen Liberal Arts College.

> Befreit vom Zwang der nie wirklich gelungenen Professionalisi-
>erung durch den Diplomstudiengang tut sich hier ein neues Feld
> des Beistuerns genuin soziologischer Gehalte zu einem offener
> gehaltenen Bachelorstudium auf. Das geschieht in direkter Kon-
>kurrenz zu den Fachhochschulen. Dabei werden sich zwei Strate-
>gien der Positionierung in diesem erweiterten Feld des Bachelor-
>studiums herausbilden. Auf der einen Seite besteht die Möglich-
>keit, wie die Fachhochschulen stark praxisorientierte Elemente in
> das Studium aufzunehmen. Damit wird man die größere Masse der
> Studierenden anziehen müssen. Ein Teil davon können zum Bei-
>spiel intensive Sprachkurse, Kommunikationstraining und derglei-

> chen sein. Die andere, eher exklusive, nur wenige mutige und
 > selbstbewusste Studierende anziehende Strategie ist das Modell des
 > Liberal Arts College, das auf die Erweiterung der Allgemeinbil-
 > dung zielt.

> Die Verteilung der Studentenströme wird sich zunehmend über
 > attraktive Angebote nach der einen oder nach der anderen Seite er-
 > geben, also zum Beispiel durch das Angebot an praxisrelevanten
 > Trainingskursen oder durch exklusive Bildungsangebote, für die
 > man mit einer international reputierten »Faculty«, das heißt mit be-
 > kannten Namen wirbt. Der Kampf um die Positionierung im Feld
 > verlangt die strategisch zirkuläre Akkumulation von monetärem
 > und symbolischem Kapital. Dieser Kampf findet längst statt und
 > führt dazu, dass es bald nur noch eine begrenzte Zahl potenter
 > Standorte geben wird, an denen die Soziologie eine führende Rolle
 > einnimmt und auf zuliefernde Module anderer Disziplinen zugrei-
 > fen kann, während die Soziologie an den weniger potenten Stand-
 > orten selbst auf den Status der Zulieferung zu den von anderen
 > Disziplinen beherrschten Studiengängen verwiesen bleibt. Das ist
 > nicht völlig neu, wird sich aber viel schärfer als in der Vergangen-
 > heit durchsetzen.

> Damit ist auch schon klar, wie es nach dem Bachelor weiter-
 > geht. Die meisten Bachelorabsolventen werden sich in der Praxis
 > weiter qualifizieren, aber nicht unmittelbar ein Masterstudium be-
 > ginnen. Aus dem alten Diplom einen konsekutiven Bachelor-/
 > Masterstudiengang zu machen, wird langfristig nicht von Erfolg
 > gekrönt sein. Man wird nicht genug Interessenten finden.

> Die Soziologie im Masterstudiengang
 > Es wird viele Masterstudiengänge geben, die mit wohlklingenden
 > englischen Namen um Interessenten werben und auf möglichst
 > attraktiv erscheinende Betätigungsfelder fokussiert sind, wie zum
 > Beispiel European Studies, Urban Studies, Media Studies (wohl
 > weniger: Poverty Studies). Dabei muss die Bezeichnung schon
 > Lust auf die Betätigung machen. Für »Sociology« gibt es da wenig
 > zu holen. Dafür werden sich nur wenige Qualifizierungswillige in-
 > teressieren. Also muss man jeden nehmen, der sich meldet. Ande-
 > rerseits wird zur Akkumulation von monetärem und symbolischem
 > Kapital eine hohe Quote abgelehnter Bewerber um einen Studien-

> platz gehören. Denn wer alle aufnehmen muss, steht ganz unten in
> der Hierarchie. In diesem Dilemma wird der Soziologie ähnlich
> wie im Bachelorstudiengang auch beim Master nichts anderes übrig
> bleiben, als an potenten Standorten mit möglichst vielen Zulie-
> ferern Spezialmaster anzubieten, und an den weniger potenten
> Standorten selbst Zulieferer zu sein.

> Die Soziologie im Promotionsstudiengang
> Wo findet dann aber die Reproduktion des Faches Soziologie
> statt? Ja, nur noch in einem Promotionsstudiengang an den poten-
> ten Standorten. Es wird zwar noch eine Weile dauern, bis wir so
> weit sind. Es wird aber so kommen. Wir befinden uns mitten in
> diesem Verdrängungswettbewerb. Er bringt das hervor, was der
> Wissenschaftsrat unter horizontaler und vertikaler Differenzierung
> der Hochschullandschaft versteht. Der Kampf geht aktuell darum,
> wie viele Promotionsstandorte es neben den von der Exzellenz-
> initiative mit einer Graduiertenschule beschenkten Standorten Ber-
> lin (HU), Bielefeld, Bremen und Mannheim in Deutschland geben
> wird. Für die Erhaltung der für die Offenheit der Wissens evolu-
> tion erforderlichen Vielfalt soziologischen Wissens und des Wett-
> bewerbs sind das eindeutig zu wenig Standorte. Das kann man
> schon als eine der Wissens evolution abträgliche Konzentration
> von Ressourcen und damit als eine von der Exzellenzinitiative be-
> förderte Fehlentwicklung bezeichnen. Sie schafft Monopolrenten
> für privilegierte Standorte.

> Wenn aber die Soziologie an sich weder für Bachelor- noch für
> Masterstudenten attraktiv ist, woher sollen dann die Promotions-
> studenten kommen, und was soll sie zu einem solchen Studium be-
> wegen? Man wird die Doktoranden überwiegend im Masterstu-
> diengang abholen müssen, und zwar durch die Einrichtung eines
> Forschungs-Masters. Nach dem gemeinsamen ersten Studienjahr
> vertiefen die Studierenden dieser Spezialisierung ihre theoretischen
> und methodischen Kenntnisse in der Soziologie. Auf diese Weise
> qualifizieren sie sich für die Promotion, die dann nur noch wenige
> Seminare beinhaltet und sich überwiegend auf die Ausarbeitung
> der Dissertation konzentriert.

> An dieser Stelle prallen aber alte und neue Strukturen beson-
> ders heftig aufeinander, auf der einen Seite die etatmäßigen, in Lehre

> und Drittmittelinwerbung ausgebeuteten Lehrstuhlmitarbeiter, auf
> der anderen Seite die wachsende Zahl der mit einem Stipendium
> ausgestatteten Doktoranden in den Graduiertenkollegs und Gra-
> duiertenschulen. Letztere sind gegenüber den Ersteren nach dem
> neuen Modell privilegiert, Erstere jedoch noch nach dem alten
> Modell, weil sie in der Regel mehr als nur drei Jahre finanziert wer-
> den, wobei die Übergänge zwischen beiden Positionen immer häu-
> figer stattfinden. Es schält sich aber in der Tat eine privilegierte
> Gruppe von Nachwuchswissenschaftlern heraus, die mit Hilfe von
> Doktoranden- und Postdoktorandenstipendien und Auslands-
> aufenthalten an prestigereichen Forschungsstätten ihre Publika-
> tions- und Referenzlisten anreichern, während sich die anderen in
> der Lehrstuhlmitarbeit verschleifen und abgehängt werden. Hier
> haben sich die Verhältnisse um 180° gedreht. Bisher waren die Sti-
> pendiaten marginalisierte Mitläufer ohne feste Verankerung im
> System. Viele Professoren haben das noch gar nicht bemerkt. Die
> Privilegierten haben die weitaus besseren Berufungschancen, wer-
> den dann aber auf der Professur einem besonders heftigen Praxis-
> schock ausgesetzt, den sie nur mit tatkräftiger Unterstützung durch
> zahlreiche Mitarbeiter überstehen. So erhält sich dieses System von
> selbst.

> Für die meisten Absolventen der Doktorandenkollegs gibt es
> aber in der alten Oligarchie der Universität mit 17 Prozent Profes-
> sorenstellen und 83 Prozent Mitarbeiterstellen überhaupt keine
> Karriereaussichten. Die neuen Kollegs, gerade auch die im Rah-
> men der Exzellenzinitiative eingerichteten Graduiertenschulen,
> ringen einerseits um qualifizierte Doktoranden und finden sie über-
> haupt nicht in der gesuchten Zahl, andererseits produzieren sie
> eine Doktorandenschwemme, für die es überhaupt keine anschlie-
> ßenden Positionen in der Forschung und Lehre gibt, schon gar
> keine Professorenstellen. Die Profilierung der zukünftigen Promo-
> tionsstandorte erfolgt demnach auf Kosten vieler junger Men-
> schen, denen Hoffnungen gemacht werden, die sich innerhalb un-
> serer Hochschulstrukturen für die meisten von ihnen gar nicht er-
> füllen können. Das ist eine der zynischsten Seiten der von der Ex-
> zellenzinitiative initiierten Ausscheidungskämpfe.

> Diese Profilierungsstrategie in der Forschung wird nun durch
> eine »Qualitätsoffensive« in der Lehre flankiert. Auch diese Offen-

> sive läuft auf die weitere Aufblähung des Mittelbaus in besonders
> prekärer Stellung hinaus. Neben die kurzfristig privilegierten Sti-
> pendiaten und die mittelfristig ausgebeuteten Lehrstuhlmitarbeiter
> tritt die neue Kategorie der Lehrkraft für besondere Aufgaben, der
> ein Deputat von bis zu 18 SWS aufgebremst wird, damit sich die
> Professoren dem Monopoly-Spiel der Einwerbung von Dritt-
> mitteln, der Konstruktion weithin »sichtbarer« Forschungsverbün-
> de und der Attrahierung sowie Betreuung Prestige steigender
> Gastwissenschaftler widmen können, um mit dem eingeworbenen
> monetären Kapital noch mehr Mitarbeiter ohne Aussichten auf
> eine akademische Karriere beschäftigen zu können. Bei den neuen
> Lehrkräften ist an solche Aussichten überhaupt nicht zu denken.
> Sie hangeln sich von Vertrag zu Vertrag, immer in der Hoffnung,
> doch irgendwann eine feste Stelle zu ergattern. Je länger sie das
> tun, umso mehr schwinden jedoch die Chancen auf eine feste be-
> rufliche Stellung. Die neuen Leuchttürme der Wissenschaft werden
> auf dem Trümmerfeld vieler irgeleiteter und missbrauchter junger
> Menschen errichtet. Wir werden dazu gezwungen, dieses Monopo-
> ly-Spiel mitzuspielen, wenn wir selbst nicht an den Rand gedrängt
> werden wollen. Aber davon war ja schon in der letzten E-Mail-De-
> batte ausführlich die Rede.

> Promovieren mit Karriereaussichten. Wie geht das?
> In diesem Spiel wird es erst dann einigermaßen ehrlich und fair zu-
> gehen, wenn wir vollständig Abschied von den alten Strukturen
> nehmen. Das bedeutet zuallererst die komplette Abschaffung des
> Mittelbaus, auch des Mittelbaus an Projektmitarbeitern und dessen
> Ersetzung durch Tenure-track Juniorprofessuren. Erst dann gibt
> es ein einigermaßen ausbalanciertes Verhältnis zwischen Promo-
> vierenden, Juniorprofessuren und Seniorprofessuren. Erst dann ist
> auch ein Promotionsstudium der Soziologie attraktiv genug, um
> fähige Doktoranden anzuziehen. Erst dadurch kann die deutsche
> Soziologie so weit professionalisiert werden, dass sie – abgesehen
> von der hegemonialen Stellung der USA – international konkur-
> renzfähig ist. Innerhalb der alten Strukturen, in denen die Profes-
> soren Mitarbeiter beschäftigen, um weitere Mitarbeiter zu beschäf-
> tigen, und bei dieser Managementarbeit verlernen, selbst zu for-
> schen und zu publizieren, wird das nicht gelingen. Befreit von der

- > Herrschaft der Professoren werden dann die Doktoranden und
- > Postdoktoranden einzeln und in Teams zusammen mit den Profes-
- > soren viel mehr als zuvor für eine breit ausdifferenzierte, vielfältige
- > Reproduktion der Soziologie als Fachdisziplin sorgen. Hier stellt
- > sich wieder die Einheit von Forschung und Lehre ein, die an den
- > deutschen Universitäten und erst recht an den außeruniversitären
- > Forschungseinrichtungen zum Nachteil der Konkurrenzfähigkeit
- > im internationalen Wettbewerb verloren gegangen ist. Die halbe
- > Revolution, die wir gegenwärtig erleben, ist ein Desaster. Der Weg
- > zurück ist verstellt. Ein Ausweg aus dem Desaster ist nur durch
- > eine ganze Revolution zu finden.

- > Herzliche Grüße aus Bamberg
- > Ihres
- > Richard Münch

- > Liebe Frau Baur, lieber Herr Münch, lieber Georg,

- > ja, es ist wohl so: im Zuge des Bologna-Prozesses ist die Soziologie
- > als Lehrfach an vielen unserer Hochschulen in eine Krise geraten.
- > Als Fachvertreter an einer Provinzuniversität mit objektiv geringen
- > Chancen zum Aufstieg in die prestigeträchtige Exzellenzliga habe
- > ich das zweifelhafte Privileg, den Verdrängungswettbewerb, auf
- > den Kollege Münch aufmerksam macht, direkt und gleichsam an
- > der Front zu beobachten. Seit einiger Zeit laufen mir schlicht die
- > Doktorandinnen und Doktoranden weg. Wenn sie nicht in die
- > Praxis (darunter in Unternehmensberatungen) gehen, wo sie wohl
- > deutlich mehr verdienen (aber um welchen Preis?), wandern sie in
- > die Graduiertenkollegs ab. Das überraschte mich zunächst. Hielt
- > ich doch immer eine Mitarbeiterstelle mit deutlich reduziertem
- > Lehrdeputat, der Möglichkeit, Praxis- sowie Lehrerfahrungen zu
- > sammeln und vor allem auch: durch die Lehre selbst soziologische
- > Fachkompetenz (am meisten lernt doch immer der Lehrer) zu er-
- > langen, für den Königsweg der wissenschaftlichen Qualifizierung.
- > Unter solchen Bedingungen konnte man auch die nötige Muße
- > und Freiheit finden, um an einer Dissertation zu arbeiten. Ich er-
- > innere mich noch gut an frühere Zeiten, in denen Stellen dieser

- > Art äußerst knapp und entsprechend begehrt waren. Wer von uns
> kennt nicht gute Wissenschaftler, die nie eine Chance erhielten, auf
> eine Universitätsstelle zu gelangen und schließlich auf der Strecke
> blieben? Nun, mittlerweile scheint sich die Situation ins Gegenteil
> verkehrt zu haben. Es fehlt vielfach an qualifizierten Bewerbern
> für reguläre Mitarbeiterstellen. Jüngere Absolventen mit wissen-
> schaftlichem Potenzial werden zunehmend von den Graduierten-
> kollegs abgefischt. Auf dem Markt bleiben vielfach – Ausnahmen
> bestätigen natürlich die Regel – die *loser*. Diese aber werden in Zu-
> kunft wohl die Mitarbeiterstellen, insbesondere die neu geschaffenen
> Stellen für »Lehrkräfte für besondere Aufgaben« mit bis zu
> achtzehn (!) Semesterwochenstunden besetzen. Eine Folge davon
> wird sein, dass sich die Lehrgestalt der Soziologie noch radikaler
> verändern wird als bisher schon durch die Modularisierung. Die
> Überantwortung der Lehre in der Breitenausbildung an weniger
> qualifiziertes Personal mit deutlich erhöhtem Stellendeputat wird
> zu erheblichen Qualitätseinbußen in der Lehre führen. Nicht mehr
> die Entwicklung eines kritischen Problembewußtseins, intellektuell
> anspruchsvoller Diskursfähigkeit und inkongruenter Perspektiven
> auf die Alltagswelt werden im Vordergrund der Lehre stehen.
> Stattdessen wird einer zunehmenden, prüfungsbezogenen Didakti-
> sierung des »Stoffs« und der Vermittlung von trivialisierten, frag-
> mentierten und ins Power-Point-Format gepressten Lehrbuch-
> kenntnissen Vorschub geleistet. Dabei schwinden dann vollends
> die Chancen, dass sich Studierende überhaupt noch in ausreichen-
> der Zahl für Soziologie interessieren. Die Auswirkungen für die
> Promotionen an den »weniger potenten Standorten«, wie Kollege
> Münch es euphemistisch ausdrückt, liegen auf der Hand: Sie wer-
> den schlicht verschwinden. Immerhin tragen damit die Provinzuni-
> versitäten dann nicht mehr zu der prognostizierten »Doktoranden-
> schwemme« bei ...
- > Herzlich grüßt aus Passau
> Maurizio Bach